

IN ALLER KÜRZE

Erfolg für Inga Köstner

Inga Köstners Chancen auf das Ortsamt Horn-Lehe steigen: Das Verwaltungsgericht lehnte eine Konkurrenten-Klage ab. (taz)

Schlag gegen Cannabis

Sieben Cannabis-Plantagen hat die Polizei in Bremen beschlagnahmt. Dem „Udopea“ Am Dobben droht die Schließung. (taz)

LESERBRIEFE

taz bremen | Pieperstr. 7 | 28195 Bremen | briefe@taz-bremen.de | www.taz.de

Die Redaktion behält sich Abdruck und Kürzen von LeserInnenbriefen vor. Die veröffentlichten Briefe geben nicht unbedingt die Meinung der taz wieder.

Leuchtturm in der inklusiven Kulturlandschaft

■ betr.: Ankündigung „Bunte Tore“, taz.bremen vom 5. 7. 14

Unbemerkt von der Bremer Presseöffentlichkeit endete das Bremer Inklusionsprojekt „Bunte Tore“ mit einem fulminanten Finale. Erstaunlich, dass es kein Pressevertreter für notwendig erachtete, von der Fülle und Vielfalt der kreativen Veranstaltungen zu berichten. (...) Der Regisseur Lars Mindt etwa zeigte im City 46 den Dokumentationsfilm „Bunte Tore“: Drei Monate begleitete er vier SchülerInnen der Werkstufe am Schulzentrum Neustadt bei ihrem Praktikum in der Tanzproduktion der „HexenGmbH“. Ein einfühlsames Dokument der künstlerischen Arbeit dieses deutschlandweit einmaligen Experiments entstand. (...) Der Verein tanzbar_bremen hat eine Stelle für Neele Buchholz, einer Tänzerin mit Downsyndrom, eingerichtet. (...) Das Projekt „Bunte Tore“ hat wichtige Impulse gesetzt, ein Leuchtturm in der inklusiven Kulturlandschaft Bremens. Nun soll und muss es weitergehen. Der Impuls der Teilhabe von Menschen mit Handicap an Kunst und Kultur und am ersten Arbeitsmarkt bedarf einer gesicherten finanziellen Basis, die aus dem Bereich Wirtschaft, Bildung und Kunst gespeist werden muss. (...) **KARIN KREUSER, Bremen**

Israel-Bild gerät ins Wanken

■ betr.: „Israels Feinde verschwunden“, taz-bremen vom 14. 6. 14

Wenn es um Israel/Palästina geht, scheint jeder eine vorgefasste Meinung zu haben, die er dann auch bestätigt wissen möchte, so auch Jan-Paul Koopmann in der taz. (...) Ich empfehle, sich über die Geschichte des Konflikts genauer zu informieren (zum Beispiel bei den neuen israelischen Historikern Benny Morris, Ilan Pappé, Avi Shlaim, Tom Segev oder Shlomo Sand) oder aktuelle Berichte von B'Tselem, Medico International, Pax Christi oder Amnesty International zu lesen. Vielleicht gerät sein Israel-Bild dann etwas ins Wanken. Aber das ist ein längerer Prozess, das habe ich selber erfahren. **CLAUS WALISCHEWSKI, Bremen**

Die Grenzen im Kopf umdrehen

RICHTUNGSWECHSEL Der Zugvögel e. V. holt junge Menschen aus Uganda, Nepal oder Ecuador für Freiwilligendienste nach Deutschland – zum Beispiel Jennifer Alanyo an die Kischu

VON LUISA HOMMERICH

Drei Jahre lang hat Jennifer Alanyo Entwicklungszusammenarbeit studiert, jetzt steht sie fast 6.000 Kilometer Luftlinie von zu Hause entfernt in der wuseligen Schulküche ihrer Einsatzstelle und pult die Kerne aus gehäuteten Tomaten, rotes Tomatenwasser spritzt auf die grüne Kochschürze. Das Mittagessen für die Kinder muss in einer Stunde fertig sein, heute gibt es Tomaten-Melonen-Salat. „Also, das ist wirklich seltsam“, sagt sie und muss ein wenig lachen, „Tomaten-Melonen-Salat. Warum isst man sowas?“

In ihrem Einsatzland wundert sich Jennifer über vieles. Ständig rauchen Männer und Frauen in der Öffentlichkeit, manche lassen ihre Hunde bei sich im Bett schlafen und zum Abendessen gibt es Brot, das irgendwie säuerlich schmeckt, fast verdorben.

Jennifer kommt aus Gulu, einer kleinen Stadt im Norden Ugandas. Die 29-Jährige mit den kurzen Dreads und der warmen, ruhigen Stimme ist nach Bremen gekommen, um hier ein Jahr mit dem Bundesfreiwilligendienst in der Kinderschule (Kischu) zu helfen, einer alternativen Modell-Grundschule mit vielen Inklusionskindern. Seit sechs Monaten trocknet sie hier Tränen, kitzelt Bäuche, singt englische Lernlieder, faltet Papierflieger, korrigiert Mathe-Pyramiden.

Damit ist Jennifer noch eine Ausnahme, denn lange Zeit waren Freiwilligendienste deutsche Einbahnstraßen: Allein mit dem „Weltwärts“-Programm des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Ent-

wicklung (BMZ) strömen jährlich rund 3.500 deutsche Freiwillige in Länder wie Uganda, Laos oder Ecuador. Doch dass auch Menschen aus diesen Ländern nach Deutschland kommen, um zu helfen und zu lernen, war offiziell nicht vorgesehen.

Der Verein „Zugvögel“ hat das geändert. Gegründet haben ihn 2011 ehemalige Freiwillige, die es ungerecht fanden, dass sie als Deutsche durch Programme wie „Weltwärts“ noch weiter privilegiert wurden, während Europa für alle anderen eine legal kaum betretbare Festung blieb. Seit 2012 holen sie Freiwillige aus Nepal, Ecuador oder Ruanda für ein Jahr nach Deutschland, die dann zum Beispiel in Behindertenwerkstätten, auf Demeter-Höfen oder eben in Inklusionsschulen arbeiten. Ihr Beispiel wirkt: Im Februar startete auch das BMZ eine Süd-Nord-Variante des „Weltwärts“-Programms, nach eigener Aussage auch als „Reaktion auf kritische Stimmen“.

Jennifer ist die siebte Freiwillige, die durch die Zugvögel nach Deutschland kam. Die Tomaten hat sie fertiggepult, sie sitzt jetzt mit fünfzig durcheinanderplappernden Kindern im Essraum. Mit ihr hat die Kischu einen Ruhepol gewonnen, geduldig schaufelt sie einem Zweitklässler einen Berg Salat auf den Teller.

Doch hierher zu kommen war erst einmal gar nicht so einfach. „Ein Jahr lang musste ich um das Visum kämpfen“, erinnert sie sich, in ihre Einsatzstelle kam sie mit einem halben Jahr Verspätung: „Deutschland hatte Angst, ich könnte nach meinem Freiwilligendienst bleiben wollen.“ Geklappt hat es mit ihrem Visum am Ende nur, weil der Schulleiter



Kischu-Köpfe. Einer ist von Jennifer Alanyo Foto: Hommerich

der Kischu die Telefondrähte der Republik heißtelefonierte.

Probleme wie diese gibt es bei dem Reverse-Programm immer wieder. „Es löst zwar Grenzen in den Köpfen, doch reale Grenzen aus Einreisebestimmungen und institutionellem Rassismus lassen sich nicht so einfach aus dem Weg räumen“, meint die 23-jährige Michaela Kern, eine Berliner Studentin der Afrika- und Asienwissenschaften. Sie hat „Weltwärts“ in Nigeria gemacht und ist seit zwei Jahren bei den Zugvögeln. Die Botschaften, sagt sie, seien trotz gebuchten Hin- und Rückflugs, Vollstipendiums und Bundesfreiwilligendienst-Stelle oft misstrauisch gegenüber den ausländischen Freiwilligen. Eine

andere Uganderin bekam gar kein Visum, der Waldkindergarten in Jena, in dem sie arbeiten sollte, wartete vergeblich auf sie.

Dabei sind die Freiwilligen finanziell gut abgesichert: Sie wohnen in Gastfamilien, sind versichert und bekommen von ihren Einsatzstellen bis zu 357 Euro Taschengeld. Lokale Partnerorganisationen übernehmen autonom Auswahl und Vorbereitung der Freiwilligen in den Ländern. Und das restliche Geld für Flüge, Deutschkurse und Visa trommeln die Zugvögel durch Flohmärkte, Spenden und Soli-Partys zusammen. Bis jetzt – die Finanzierung wird leichter werden, wenn sie bald mit „Weltwärts“ kooperieren. „Wobei es dann für uns immer noch viele Kritikpunkte gibt“, betont Kern.

Bei den Zugvögeln engagieren sich etwa 300 junge Menschen, Bremen hat eine sehr aktive Regionalgruppe. Kern betont: „Wir müssen weiter ein Auge darauf haben, inwiefern Freiwilligendienste koloniale Bilder reproduzieren. Zum Beispiel darauf, wie sie einen Gegensatz kreieren zwischen ‚entwickeltem‘ Norden und angeblich defizitärem, empfangendem Süden.“

Freiwillige wie Jennifer tragen jetzt schon dazu bei, diese Bilder zu brechen. „Gastmütter denken auf einmal über Rassismus nach, Kollegen bekommen neue Perspektiven“, meint Kern. Jennifer hat noch sechs Monate in der Kischu, danach will sie weiter mit Kindern arbeiten: Vielleicht baut sie ein Projekt für Bürgerkriegswaisen in ihrer Heimatstadt Gulu auf, oder gründet eine Schule. Allerdings: „Tomaten-Melonen-Salat wird es dort nicht zum Mittagessen geben.“



Nach der Breminale ist vor der Breminale

Die Wurst ist gegessen, die Breminale vorbei – der letzte Preis des taz.bremen-Fotowettbewerbs geht an Calendal Klose, dem die Wurst offenbar nicht wurscht ist. Jedenfalls wird sie, qua Abwesenheit, zum tragischen Protagonisten seiner Bildkomposition, die die Erweiterung der deutschen Straßenverkehrsordnung um die Aspekte Regenwald, Welthunger, persönliche Gesundheit und kreatürliche Grundrechte thematisiert.

Stop heißt stop: Die Eindeutigkeit der Aussage konterkariert Klose gekonnt durch einen explizit unaufgeräumten Bildaufbau, der das Dreiecksverhältnis zwischen Mahnschrift, abwesender Wurst und dem mutmaßlichen Schauplatz ihrer endgültigen Transformation (die mittig links positionierte Toilettenanlage) zum prozessualen Suchprozess steigert – die Jury gratuliert!

Mit 200.000 Besuchern kamen etwas weniger Menschen zur diesjährigen Breminale als 2013, der taz-Fotowettbewerb konzentrierte sie auf einen Hinterkopf und vier schemenhafte Fußpaare – die nichtsdestoweniger Wesen und Essenz des außergewöhnlichen Festivals transportierten. Die taz dankt ihren LeserInnen für diese kollektive Kreativ-Leistung und verweist auf den 15. Juli 2015, ab dem wieder gilt: „Wir können wirklich alles kritisch sehen – Sie auch!?“